

YOUNG ACADEMICS

Philosophie
6

Eimen Abdin

Die Persistenz der Ordnung

Überlegungen zu einer Ontologie der Macht
im Anschluss an Laclau und Heidegger

YOUNG ACADEMICS

Philosophie | 6

Eimen Abdin

Die Persistenz der Ordnung

**Überlegungen zu einer Ontologie der Macht
im Anschluss an Laclau und Heidegger**

Mit einem Vorwort von Prof. Dr. Matthias Flatscher

Tectum Verlag

Eimen Abdin
Die Persistenz der Ordnung
Überlegungen zu einer Ontologie der Macht im Anschluss an Laclau und Heidegger

Young Academics: Philosophie; Bd. 6
1. Auflage 2023

© Der Autor

Publiziert von:
Tectum – ein Verlag in der Nomos Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG
Waldseestraße 3–5 | 76530 Baden-Baden | Deutschland
www.tectum-verlag.de

Gesamtherstellung:
Nomos Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG
Waldseestraße 3–5 | 76530 Baden-Baden | Deutschland

ISBN (Print) 978-3-8288-4938-9
ISBN (ePDF) 978-3-8288-5074-3
ISSN 2940-0821

DOI: <https://doi.org/10.5771/9783828850743>



Onlineversion
Tectum eLibrary

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Angaben sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



Dieses Werk ist lizenziert unter einer Creative Commons Namensnennung –
Nicht kommerziell – Keine Bearbeitungen 4.0 International Lizenz.

Vorwort

Wer politische Theorie im Rückgriff auf Überlegungen Martin Heideggers betreiben will, steht in der Regel vor der nicht geringen Aufgabe, sich mit dessen (hochschul-)politischem Engagement während der NS-Zeit und seinen menschenverachtenden antisemitischen Äußerungen auseinanderzusetzen. Eimen Abdins Arbeit *Die Persistenz der Ordnung. Überlegungen zu einer Ontologie der Macht im Anschluss an Heidegger und Laclau* entzieht sich dieser gerade nach der Publikation der *Schwarzen Hefte* international verhandelten Kontroverse, indem sie sich strikt an Überlegungen zu einer Ontologie des Politischen hält und zugleich zeigt, was sich aus einer wechselseitigen Relektüre der beiden Referenzautoren Martin Heidegger und Ernesto Laclau systematisch für Fragen der Beharrlichkeit soziopolitischer Ordnungen gewinnen lässt. Den theoretischen Hintergrund dieser Diskussion bildet ein postfundamentalistischer Ansatz.

Das Konzept des *Postfundamentalismus* erhält erstmals durch die Monographie *Die politische Differenz* (2010) von Oliver Marchart eine für die Politische Theorie umfassende systematische Ausarbeitung. Marchart macht mit seinen Überlegungen zum einen deutlich, dass sich sein Verständnis von Postfundamentalismus zwar von ›Fundamentalismen‹ unterschiedlicher Spielarten – wie letzte Gewissheiten, revisionsresistente Prinzipien oder transzendente Werte – abgrenzt; seine Kritik richtet sich dabei an rezente Theorieauffassungen, die etwa die Gesetze des Marktes, den genetischen Code oder die Rationalität als unumstößliche Fundamente begreifen. Doch neben dieser Zurückweisung von Letztbegründungsversuchen zeigt er zum anderen auf, dass es nicht um eine Überwindung des Fundamentalismus im Sinne eines platten Antifundamentalismus geht, sondern zugleich *partielle Gründungen unumgänglich* sind. Entgegen einem frei flottierenden Relativismus betont Marchart die Notwendigkeit von vorübergehenden Stabilisierungen. Marchart versteht daher unter Postfundamentalismus weder einen Fundamentalismus noch einen Antifundamentalismus, sondern insistiert trotz (oder besser: aufgrund) der Abwesenheit eines letzten Grundes auf der *Notwendigkeit vorläufiger Gründungen*.

Im Vordergrund der von Marchart initiierten perspektivischen Lektüre stehen Autoren wie Nancy, Lefort, Badiou, Laclau und Agamben. Zentrale Impulse des post-fundamentalistischen Diskurses gehen jedoch von phänomenologischen Denktraditionen aus. Um die Figur einer *Abwesenheit eines letzten Grundes*, die gerade in dieser Abwesenheit aber *anwesend* bleibt, ideengeschichtlich zu verorten, greift Marchart in der zuvor angeführten Monographie umfangreich auf Martin Heideggers Spätwerk zurück. Denn wenn Heidegger in Abgrenzung zur Metaphysik deutlich macht, dass er nicht nach einem »ersten Prinzip« oder »letzten Ursache« sucht, die gleichsam alles Seiende begründet, verschwindet die Frage nach dem Grund auch im Heidegger'schen Seinsdenken nicht völlig. Denn der Grund gründet nach Heidegger als »Ab-Grund«. Das heißt: Keine Gründung erweist sich als letzte und nicht weiter befragbare. Der Grund bleibt mit der eigenen Abgründigkeit konfrontiert und kann daher stets von Neuem zur Disposition gestellt werden.

Während innerhalb der Politischen Theorie stets das Augenmerk auf die mögliche Politisierung des Sozialen und damit die radikale Kontingenz jeder Ordnung gelegt wurde, schlägt Abdin in seiner Untersuchung die gegenläufige Fragerichtung ein und geht der *Trägheit des Politischen* nach. In einer ambitionierten Relektüre der beiden Bezugsautoren Martin Heidegger und Ernesto Laclau wird nicht nur in die politische Ontologie des Postfundamentalismus rekonstruiert, sondern in Rückgriff auf das Spätwerk von Heidegger eine latent angelegte »Ontologie der Macht« explizit herausgearbeitet. Die Persistenz des Grundes wird mit einer aus Heideggers Überlegungen extrapolierten Machttheorie erklärt, die das Verständnis des ontologisch gefassten Streitgeschehens von Ent- und Verbergung in den Mittelpunkt der Erörterung stellt. Eimen Abdin schafft es aus dieser Perspektive Heideggers politiktheoretische Relevanz in einer produktiven Gegenlektüre herauszuarbeiten und für rezente politiktheoretische Diskussionen neu ins Gespräch zu bringen.

Prof. Dr. Matthias Flatscher

Inhalt

Vorwort	V
Einleitung	1
1. Tour d’Horizon: Postfundamentalismus – Ontologische Differenz, Kontingenz und Transzendentalismus	5
1.1 Die Seinsfrage als Zugang kontingenter Gründung	6
1.2 Radikale Kontingenz – Transzendentalismus und das Scheinproblem der Zirkularität	13
2. Versuch einer Rekonstruktion der politischen Ontologie Laclaus	23
2.1 Zum Verhältnis ontologischer und politischer Differenz	24
2.1.1 Kurzexkurs: Derridas Dekonstruktion von Husserls Sprachauffassung	26
2.1.2 Zum Umfang der politischen Onto-Logik und Status einer Ontologie des Politischen	28
2.1.3 Die Vorrangigkeit des Politischen	32
2.2 Ontologie des Politischen aus dem Moment der Unentscheidbarkeit/Entscheidung	32
2.2.1 Unentscheidbarkeit und Entscheidung	33
2.2.2 Der Totalisierungseffekt der Macht	42
2.2.3 Diskurstheorie als Onto-Logik der Macht	47
2.2.4 Das Subjekt der Entscheidung als Subjekt der Macht	54
2.3 Schlussfolgerungen: Vorläufige Rekonstruktion einer Ontologie des Politischen	66

Inhalt

3. Das strittige Wesen des Seins	79
3.1 Physis als Aufgang und Abgang	80
3.2 Zum umfassenderen Verständnis von Aletheia – Lichtung, Logos und Onto-Theo-Logik	85
3.3 Zwischenresümee	97
3.4 Demarkation des Seienden	103
4. Zusammenführungen: Repolitisierung der Polis – Oder: Die Polis als Topos des Logos	107
Ausblick	129
Literaturverzeichnis	135

Einleitung

Wie vermutlich jede Krise verdeutlichte auch die Coronavirus-Pandemie – die internationale Notlage gilt mittlerweile als beendet –, dass trotz aller epidemiologischer und virologischer Expertise und unterschiedlicher Empfehlungen seitens der Wissenschaft, wie mit der Krise umgegangen werden soll, es letzten Endes die Politik ist, die darüber entscheidet. Darauf deutet allein schon der engere internationale Vergleich ähnlich situierter Nationalstaaten, die in ihren doch unterschiedlichen Maßnahmen und Strategien zur Pandemiebekämpfung auffallen. Gewiss unterscheidet sich der Pandemieverlauf von Region zu Region, was sich auch auf die jeweilige Strategie niederschlägt, jedoch bleibt das Phänomen des Virus im Grunde überall das Gleiche. Dass bei näherer Betrachtung die Wissenschaft in ihrer Forschung grundsätzlich strittig und widersprüchlich ist und daher, scheinbar wider Erwarten, weder absolute Prognosen liefern noch ihre Heilsversprechen bedingungslos erfüllen kann, darf, nebenbei bemerkt, nicht überraschen. Wenngleich ihr auch eine wegweisende Rolle zukommt, bleibt es allem Anschein nach dabei, dass der Politik, obschon in Abwägung unterschiedlicher Interessen und weiterer Faktoren, die letztendliche Entscheidung zur Umsetzung bestimmter Maßnahmen obliegt. Damit wird zweierlei impliziert, dass die politischen Entscheidungsträger das letzte Wort zur Einrichtung von Gesellschaft besitzen und ihre Entscheidungen zwar nicht beliebig und doch auch immer anders ausfallen könnten. Abstrahiert ließe sich von einem (letztinstanzlichen) Horizont der Politik reden, der kraft kontingenter Entscheidungen Gesellschaft einrichtet. Damit ist bereits das bezeichnende Merkmal für die postfundamentalistische politische Theorie benannt, nämlich die These der Kon-

tingenz gesellschaftlicher Gründung und damit die »Schwächung« von Gründen, d. h. diese nicht mehr als unerschütterlich zu betrachten.¹ Will die These der Kontingenzen ihren Allgemeingültigkeitsanspruch behaupten, so muss sie auf ausnahmslos jede nur erdenkliche Form von Grund zutreffen. Aufgrund der hier noch oberflächlich formulierten Verschränkung von instituierender politischer Entscheidung und Kontingenzen, geht in der Ausweitung letzter auch die Politisierung unpolitischer Gründe und Bereiche einher. Dergestalt mündet der Postfundamentalismus in der Annahme eines grundsätzlich immer *politischen* Akts zur Gründung von allem Intelligiblen und Existierenden. Diese Perspektive eines »Sein-qua-das Politische«² besagt also, dass es nichts gibt, was vom Politischen unberührt bleibt. Genau hier setzt die Fragestellung der vorliegenden Arbeit an. Denn angesichts persistenter Ordnungen und Regime – man denke nur an die ungebrochene Dominanz der kapitalistischen Produktionsweise oder auch an die schleppende Umsetzung des Klimaschutzes – muss die These eines letztlich politischen Horizonts von allem Gegebenen *prima facie* eine Unnachgiebigkeit bestehender Verhältnisse implizieren, eine gewisse »Trägheit« des Politischen. Dass es abseits des postfundamentalistischen Denkens dafür die unterschiedlichsten Erklärungsansätze gibt, steht außer Frage. Für den Postfundamentalismus scheint dahingehend die an Gramsci anschließende Hegemonietheorie von Mouffe und Laclau ergiebig. Allein Gramscis analoger Gebrauch des »Stellungskrieg[s] auch auf dem Feld der Politik«³, der den politischen Kampf als einen kräftezehrenden und mühsamen ausweist, illustriert bereits jene »Trägheit« und Unnachgiebigkeit und verspricht folglich, ihnen am ehesten gerecht zu werden. Obwohl insbesondere Laclau die von Mouffe und ihm entworfene Hegemonietheorie, die wohlgermerkt zugleich eine Diskurstheorie ist, verfeinert und weiterentwickelt, scheint einer ausdrücklichen Persistenz des Bestehenden keine eingehende Aufmerksamkeit geschenkt zu werden. Dabei finden sich in Laclaus Werken freilich Hinweise darauf: ein

1 Vgl. Marchart, Oliver: *Die politische Differenz. Zum Denken des Politischen bei Nancy, Lefort, Badiou, Laclau und Agamben*, 3. Auflage, Berlin: Suhrkamp 2010/2016, S. 61–3.

2 Ebd., S. 275.

3 Becker, Lia/Candeias, Marion/et al. (Hg.): *Gramsci lesen. Einstieg in die Gefängnishefte*, Hamburg: Argument 2013, S. 76.

Vergessen und *Verbergen* der instituierenden Gründungsakte zur Einrichtung von Gesellschaft und Objektivität, was Laclau im Begriff der Sedi-
mentierung festhält.⁴ Jedoch soll es in der vorliegenden Arbeit nicht um
eine explizite Theorie der Sedimentierung gehen. Das postfundamenta-
listische Denken exponiert sich ja gerade dadurch, trotz der Schwächung
von Gründen, diese zuallererst vorauszusetzen, befindet es sich doch
»[...] topologisch *am Rand* des Fundamentalismus, nicht in dessen Jen-
seits [Hervorh. i. O.].«⁵ Gerade angesichts eines letztlich alles umfassen-
den Begriffs des Politischen, der Gesellschaft in ihrer politischen Intensi-
tät unterschiedlich moduliert – bei Laclau das »Soziale« als das potentiell
reaktivierbare Politische im »Schlummerzustand«⁶ –, scheint eine hin-
reichende und postfundamentalistische Bestimmung der Persistenz des
Grundes noch ausständig. Die Arbeit macht sich daher zur Aufgabe, diese
Persistenz aus Laclaus Œuvre selbst zu erschließen und folgt dabei Mar-
charts richtungsweisender Weiterführung, die Denkweise Laclaus mit
jener Heideggers zu untermauern. Marcharts Identifizierung des »streng
Philosophischen« Laclaus, nämlich die ontologische Differenz Heideg-
gers,⁷ erlaubt es, Laclaus Hegemonie- und Diskurstheorie als eine politi-
sche Onto-Logik basierend auf einer von Laclau selbst nie ausformulierten
und doch impliziten Ontologie des Politischen zu begreifen.⁸ In der
Radikalisierung des *Antagonismus*, dem vermutlich wichtigsten Begriff
Laclaus, skizziert Marchart schließlich selbst eine an Heidegger angelehnte
Ontologie des Politischen, »*a continuous movement of de- and re-ground-
ing* [Hervorh. i. O.]«. Vor diesem Hintergrund setzt die folgende Unter-
suchung nicht an der politischen Onto-Logik sondern an der Ontologie
des Politischen an, soll die Persistenz an fundamentaler Bedeutung gewin-

4 Vgl. Laclau, Ernesto: *New Reflections on The Revolution of Our Time*, London & New York: Verso 1990, S. 34.

5 Marchart, Oliver: *Die politische Differenz*, S. 260.

6 Vgl. Marchart, Oliver: *Thinking Antagonism. Political Ontology after Laclau*, Edinburgh: Edinburgh University Press 2018, S. 96, u. Laclau, Ernesto: *New Reflections on The Revolution of Our Time*, S. 35.

7 Vgl. Marchart, Oliver: *Politik und ontologische Differenz. Zum »streng Philosophischen« am Werk Ernesto Laclaus*, in: *Diskurs – radikale Demokratie – Hegemonie. Zum politischen Denken von Ernesto Laclau und Chantal Mouffe*, hg. v. M. Nonhoff, Bielefeld: transcript 2007, S. 103–22.

8 Vgl. Marchart, Oliver: *Thinking Antagonism*, S. 26.

nen. Sie wird jener von Marchart vorgezeichneten »Rückkehr zu Heidegger« folgen und die in Laclaus Werk offengelegten Aspekte zur Persistenz mit dem Denken Heideggers anreichern. In diesem Sinne sind die folgenden Rekonstruktionsversuche Laclaus immer schon von einer heideggerianischen Denkweise bestimmt; und umgekehrt erfolgt auch die Relektüre Heideggers durch eine unweigerlich Laclau'sche, d. h. freilich durch eine politische Linse.

Der Gang durch die vorliegende Arbeit hin zu einer Rekonstruktion der Laclau'schen Ontologie des Politischen beginnt mit einem einführenden Kapitel zum Postfundamentalismus und beleuchtet den Begriff der Kontingenz aus der Warte der Heidegger'schen Seinsfrage. Die darin diskutierte ontologische Differenz leitet sonach über zur politischen Differenz, indem das Verhältnis beider zueinander beleuchtet wird. Der damit thematisierte Status der politischen Differenz ebnet den Einstieg in Laclaus Werk und verdeutlicht überdies die wesentliche Rolle der Entscheidung für den Begriff des Politischen als quasi Bruchkante und Wendepunkt gesellschaftlicher Ordnung (Gründung und Entgründung). Folglich wird anhand der Entscheidung, ihrer wesentlichen Unentscheidbarkeit und dem mit ihr einhergehenden Subjekt versucht, die Grundzüge von Laclaus impliziter Ontologie nachzuzeichnen. Dabei wird ein Machtbegriff angetroffen, den es gilt, in die weiteren Überlegungen einfließen zu lassen. Es soll sich herausstellen, dass jener Machtbegriff nicht nur konstitutiv für die Laclau'sche Ontologie und deren Onto-Logik ist, sondern darüber hinaus vermag, jene offenzulegende Persistenz des Grundes und ferner jeder Ordnung zu plausibilisieren. Weitergedacht führt eine entlang dieses Machtbegriffs konzipierte und vorläufige Rekonstruktion der Ontologie gewissermaßen in einen »ontologischen Engpass«, den es mit Heidegger zu um- oder besser gesagt zu durchschiffen gilt. Erst mit Heideggers Begriff des *Streits*, der nur in einer umfassenden Rekonstruktion der *Aletheia* sein politik-theoretisches Potential entfaltet, lassen sich Laclaus und Heideggers Denkweisen annähern. In einer abschließenden Zusammenführung wird der Versuch einer »Repolitisierung« Heideggers unternommen, die im Wesentlichen auf eine Ontologie der Macht hinausläuft und der Persistenz einer immer schon eingerichteten Ordnung Rechnung trägt.

1. Tour d’Horizon: Postfundamentalismus – Ontologische Differenz, Kontingenz und Transzendentalismus

Mit seinen Grundüberlegungen zur Metaphysik bzw. zur Ontologie ebnete Heidegger den Weg für das postfundamentalistische Denken und gilt daher als dessen Wegbereiter.⁹ Ausgehend von Heideggers Frage nach dem Sein und der damit einhergehenden Problematisierung der Metaphysik (die Destruktion der abendländischen Metaphysik), soll der Gedankengang hin zur Grundannahme des Postfundamentalismus erörtert werden, nämlich die (radikale) Kontingenz der Gesellschaft. Die folgenden Ausführungen sind nicht zuletzt für das Verständnis (und das Weiterdenken) von Laclaus politischer Theorie unerlässlich, stellen sie doch, wie Marchart anmerkte, das »streng Philosophische« in Laclaus Œuvre dar.¹⁰

Bereits in *Sein und Zeit* macht Heidegger auf das Versäumnis der bisherigen abendländischen Philosophie aufmerksam, die entscheidende und grundlegende Frage nach dem (Sinn von) Sein unzureichend gestellt zu haben. Diese Seinsvergessenheit, wie es auch in seinen weiteren Schriften heißt,¹¹ bedeutet nicht ausschließlich das Nicht-Stellen der sogenannten Seinsfrage, sondern eher ein nicht radikal zu Ende gedachtes und daher verfehltes Unterfangen, welches die abendländische Philosophie seit jeher

9 Vgl. Marchart, Oliver: *Die politische Differenz*, S. 73.

10 Vgl. Marchart, Oliver: *Politik und ontologische Differenz*, S. 103–22.

11 Vgl. Heidegger, Martin: *Wegmarken. Gesamtausgabe 9*, hg. v. F.-W. v. Hermann, Frankfurt a. M.: Vittorio Klostermann 1946/1976, S. 328.

ungenügend umtreibt.¹² Heideggers grundlegende Gedanken dazu, wie sie auch für das postfundamentalistische Denken unerlässlich sind, sollen im Folgenden kurz dargelegt werden. Sie dienen als Leitfaden für die vorliegende Arbeit.

1.1 Die Seinsfrage als Zugang kontingenter Gründung

Die Schulphilosophie lehrt, dass wenn »[...] nach den ersten Gründen und letzten Zwecken alles Geschehens [...]« gefragt wird, man in der philosophischen Disziplin der Metaphysik gelandet ist, »[...] die sich mit den über alle einzelnen Naturerscheinungen hinausgehenden Fragen des Seins beschäftigt.«¹³ Offensichtlich wird dies anhand dessen, was Heidegger die Leitfrage der Philosophie nannte und in allgemeiner Weise bereits von Aristoteles gestellt wurde,¹⁴ nämlich: »Was ist das Seiende?«¹⁵ Im Gegensatz zu den heutzutage gängigen Bereichsontologien der Wissenschaften, die sich auf ein ausgewähltes Seiendes beschränken und dieses, wie auch immer bestimmt, als ihren Untersuchungsgegenstand ausweisen, fragt die Metaphysik gemäß der *Leitfrage* »nach dem Seienden als solchem [...]« und daher auch nach dem Seienden im Ganzen und meint damit »[...] das Gemeinsame und so Gemeine für jegliches Seiende [...]«¹⁶ Wenn nach dem Seienden als solchem bzw. nach dem Seienden im Ganzen gefragt wird, wird dabei versucht herauszufinden, »[...] was das Seiende als Seiendes ausmacht«¹⁷, was Seiendes in seinem Sein ist. Heidegger verdeutlicht so den Unterschied zwischen dem eigentlich erfragten Sein und dem stets befragten Seienden, wenn die Metaphysik danach strebt, das Seiende in

12 Vgl. Heidegger, Martin: *Sein und Zeit*, 19. Auflage, Tübingen: Max Niemeyer 1926/2006, S. 2–4 u. 21.

13 Burkard, Franz-Peter/Prechtel, Peter (Hg.): *Metzler Lexikon Philosophie. Begriffe und Definitionen*, 3., erweiterte und aktualisierte Auflage, Stuttgart: J.B. Metzler 2008, S. 373.

14 Vgl. Heidegger, Martin: *Beiträge zur Philosophie (Vom Ereignis)*. *Gesamtausgabe* 65, hg. v. F.-W. v. Hermann, Frankfurt a. M.: Vittorio Klostermann 1989, S. 75.

15 Heidegger, Martin: *Vom Wesen der menschlichen Freiheit. Einleitung in die Philosophie*. *Gesamtausgabe* 31, hg. v. H. Tietjen, Frankfurt a. M.: Vittorio Klostermann 1982, S. 39.

16 Heidegger, Martin: *Beiträge zur Philosophie (Vom Ereignis)*, S. 75.

17 Heidegger, Martin: *Vom Wesen der menschlichen Freiheit*, S. 39.